Nova Acta Leopoldina NF *106*, Nr. 370, 91–113 (2009)

Familiale Generationenbeziehungen im Wohlfahrtsstaat[1]

Martin Kohli (Florenz)

Mit 9 Abbildungen und 2 Tabellen

Zusammenfassung

Die Debatte über den Generationenvertrag hat bisher die Generationenbeziehungen in der Familie vernachlässigt. Geld- und Zeittransfers zwischen erwachsenen Familiengenerationen bilden eine informelle Versicherung gegen Lebenslaufrisiken (z. B. Arbeitslosigkeit oder Scheidung), eine Unterstützung für Elternschaft und eine Quelle von Pflegeleistungen für abhängige alte Menschen. Sie tragen überdies zur Integration der Altersgruppen und Generationen in einer alterssegregierten Gesellschaft bei. Die Fähigkeit der Familie, diese Leistungen zu erbringen, wird jedoch durch den ökonomischen, demographischen und sozialen Wandel gefährdet.

Auf der Grundlage des *Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe* (SHARE) gibt der Beitrag eine Übersicht über die Struktur der Familien-Netzwerke der älteren Europäer, beschreibt die Transfermuster zwischen den Generationen und erklärt die Aktivierung von Unterstützung als Funktion des Eintretens von Lebenslaufrisiken. Die Ergebnisse zeigen eine hohe Verbreitung von Mehrgenerationenfamilien und einen Nettotransfer von den älteren Eltern zu ihren erwachsenen Kindern.

Im Hinblick auf Konsequenzen für die Politikgestaltung geht der Beitrag davon aus, dass familiale Unterstützung für die Hilfeleistenden (vor allem Frauen) kostspielig ist und zu individuellen und politischen Dilemmata führen kann. Politische Maßnahmen sollten neue Formen der Verbindung von Pflege- und Erwerbstätigkeit unterstützen und als Generationenpolitik gestaltet werden, d. h. nicht nur auf die primären Zielpersonen gerichtet sein, sondern auch auf deren Unterstützer.

Abstract

The debate on the 'generational contract' has been truncated by neglecting what is transferred in the family. Intergenerational family transfers (financial transfers and social support) are important as an informal insurance for life course risks (e. g., unemployment, divorce), as support for parenting, and as a source of care for the dependent elderly. They also provide generational integration in an age-segregated society. However, the ability of families to perform is threatened by economic, demographic and social change.

Based on the Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe (SHARE), the paper gives an overview of the structure of family networks of the elderly in Europe, describes the patterns of intergenerational support, and explains the activation of support as a function of exposure to life course risks. Results show a high prevalence of multigenerational families and a net downward flow of resources from aging parents to their adult children.

1 Eine erste Fassung dieses Beitrags wurde auf der *Conference on Healthy Ageing and Retirement* (Brüssel, 3. Juli 2007) präsentiert. Für die vorliegende Fassung wurden die Analysen mit aktuellen Daten neu gerechnet und der Text erheblich überarbeitet und erweitert. Ich danke Marco Albertini und Harald Künemund, den Mitautoren der Erstfassung, für ihre Mitarbeit, die insbesondere die Analysen und die Erstellung der Graphiken umfasste. Jan Zutavern danke ich für seine tatkräftige Hilfe bei der Materialbeschaffung und bei der Übersetzung aus dem Englischen.

As to policy consequences, it is suggested that family support may be costly for those who give (especially women), and lead to individual and policy dilemmas. One such dilemma is between family care work and employment (not only for young parents but also for the young elderly). Public policy should encourage new arrangements between employment and care. It should moreover be designed as generational policy, in other words, should address itself not only to those in need (the primary target persons) but also to those who support them.

1. Was bringt die Familie?

Der ‚Generationenvertrag' ist die wichtigste und umstrittenste Dimension zeitgenössischer Wohlfahrtsstaaten. Er bildet den Kern der Probleme, die durch das Altern der Bevölkerung aufgeworfen werden: die Alten zu sichern und in die Jungen zu investieren und dabei das Gleichgewicht zwischen finanzieller Nachhaltigkeit und den Prinzipien der sozialen Gerechtigkeit und Fairness zu wahren. Die Debatte über die Reform des Generationenvertrages wird jedoch nach wie vor stark verkürzt, indem sie sich auf die öffentliche Dimension, im Besonderen das Renten- und das Gesundheitssystem, beschränkt. Für eine angemessene Reform muss hingegen auch die Ressourcenübertragung zwischen den Generationen in der Familie berücksichtigt werden. Was Eltern für ihre Kinder leisten, um sie an die Schwelle des Erwachsenenalters zu bringen, ist wohl bekannt. Die Austauschbeziehungen zwischen erwachsenen Familiengenerationen sind dagegen erst seit kurzem Gegenstand systematischer Analyse.

Ein wesentlicher Grund für diese Vernachlässigung liegt in der langen Dominanz der modernisierungstheoretischen Denkfigur einer unentrinnbaren Entwicklung zur Kernfamilie, bestehend aus den beiden Ehegatten und ihren noch nicht erwachsenen Kindern. Man kann diese Denkfigur im Hinblick auf die beiden klassischen soziologischen Autoren, von denen sie stammt, als Durkheim-Parsons-Orthodoxie bezeichnen. Die neuere Forschung hat sich an ihr abgearbeitet und sie zunehmend zurückgewiesen. Das geschah zunächst vor allem mit Bezug auf emotionalen und kognitiven Austausch; inzwischen geschieht es auch mit Bezug auf die materiellen Transfers und geldwerten Dienstleistungen, die den Schwerpunkt des vorliegenden Beitrags bilden. Heute ist sichtbar geworden, dass die Beziehungen in den modernen ‚Mehrgenerationenfamilien' (Bien 1994) einen breiten Fächer von Solidaritätsleistungen umfassen (Szydlik 2000, Bengtson 2001), allerdings auch von charakteristischen Ambivalenzen geprägt sind (Lüscher 2000). Familien sind auch heute noch als Teile von umfassenderen Verwandtschaftssystemen zu betrachten (Heady und Kohli 2009).

Die Beziehungen zwischen den erwachsenen Generationen in der Familie sind nicht nur für das individuelle und familiäre Wohlbefinden kritisch. Sie spielen auch auf der gesellschaftlichen Ebene eine entscheidende Rolle und werfen entsprechende Forschungsfragen auf:

– für die Lebenslaufforschung, in der das Geben und Empfangen über den ganzen Lebenslauf verfolgt und die Bedeutung der Älteren als Netto-Geber herausgestellt wird;
– für die Ungleichheitsforschung, in der aufgezeigt wird, dass der Transfer von sozialem Status von den Eltern auf die Kinder auch nach deren Eintritt ins Erwachsenenalter weitergeht;

– für die Wohlfahrtsstaatsforschung, in der die Familie als eigenständiger Pfeiler im zeitgenössischen Wohlfahrtsmix erscheint; und
– für die Forschung zur sozialen Inklusion, in der die Leistung der Familie als Brücke zwischen den Altersgruppen sichtbar wird.

Der letzte Punkt verdient eine kurze Erläuterung. Zeitgenössische Gesellschaften sind in hohem Maße nach Alter segregiert und stratifiziert (Uhlenberg und Riley 2000) – ein Ergebnis der historischen Institutionalisierung des Lebenslaufs als eines sequenziellen Programms mit festen kalendarischen Altersgrenzen (Kohli 1985). Dadurch werden Konflikte zwischen den Altersgruppen und Generationen zu einem ernstzunehmenden Risiko. Familien schaffen emotionale und materielle Beziehungen, die dazu beitragen, altersbezogene Disparitäten auszugleichen und die Altersgruppen miteinander in Verbindung zu halten (Kohli 1999, 2008). Ein Beispiel kann dies verdeutlichen. Peter Uhlenberg (2007) hat eine Frage des amerikanischen *General Social Survey* ausgewertet, in der es darum ging, bis zu fünf Personen zu nennen, mit denen man in den letzten sechs Monaten wichtige Angelegenheiten besprochen hatte. Das Ergebnis war eindeutig: Von den Befragten unter 30 Jahren nannte kein einziger eine Person über 70, die nicht zur Familie gehörte, und umgekehrt. Enge Beziehungen außerhalb der Familie spielen sich also vorzugsweise mit (annähernd) Gleichaltrigen ab; altersübergreifende Beziehungen sind eine Angelegenheit der Familie (vgl. ähnlich: Wagner und Wolf 2001).

2. Familiale Netzwerke als Thema der aktuellen Politik

In der traditionellen Sichtweise auf das Altern der Gesellschaft erscheinen ältere Menschen stets als soziale Last, sowohl hinsichtlich ihres Einkommensbedarfs als auch ihrer Pflegebedürftigkeit. Ein Großteil der Debatte über die neuen Herausforderungen, denen die Sozialleistungssysteme durch das demographische Altern ausgesetzt sind, basiert auf der Annahme, dass höhere Langlebigkeit einen höheren finanziellen Bedarf an Rentenleistungen und eine verstärkte Nachfrage nach Pflege durch Familien und öffentliche Einrichtungen nach sich ziehe – und dies zu einer Zeit, in der der Anteil der ‚Produzenten', nämlich der Erwerbstätigen und der potenziell zur Pflege Fähigen, sinkt. Inwiefern diese nicht selten katastrophischen Voraussagen Realität werden können, hängt von mehreren Fragen ab, darunter (*1*.) wie die Menschen altern werden, d. h. bis zu welchem Grad eine steigende Lebenserwartung mit einer Verbesserung des Gesundheitszustandes der älteren Bevölkerung einhergehen wird (Kompression der Morbidität); (*2*.) in welchem Alter der Übergang in den Ruhestand stattfinden wird; (*3*.) welche Familiennetzwerke zur Unterstützung Älterer vorhanden sein werden; und (*4*.) wie weit ältere Menschen selbst produktiv bleiben werden.

Der vorliegende Beitrag konzentriert sich auf die dritte und vierte dieser Fragen, mit anderen Worten, auf die Unterstützungsleistungen zwischen erwachsenen Familiengenerationen. Die dritte Frage steht für die traditionelle Sichtweise von älteren Menschen als Empfängern von Unterstützungsleistungen jüngerer Generationen und damit für demographisches Altern als soziales Problem. Die vierte Frage spricht die gegenteilige Perspektive an, in der Ältere ihre erwachsene Nachkommenschaft unterstützen und damit zur sozialen Ressource werden – eine Betrachtungsweise, die seit den späten 1980er Jahren immer stärker an Boden gewonnen hat (Herzog et al. 1989, Coleman 1995, Künemund 2001, Erling-

HAGEN und HANK 2008). Jüngere Familienmitglieder zu unterstützen, stellt eine der Möglichkeiten dar, wie sich ältere Menschen produktiv betätigen können; andere Möglichkeiten sind die Fortsetzung von Erwerbsarbeit und verschiedenen Formen der Freiwilligenarbeit (vgl. KOHLI und KÜNEMUND 1996). Solche Leistungen Älterer können sowohl finanzieller Natur sein als auch Pflege, persönliche oder instrumentelle Unterstützung beinhalten. Wir sollten uns gewiss davor hüten, einem übertriebenen gerontologischen Optimismus zu verfallen, indem wir hohes Alter nur noch mit Produktivität assoziieren und die Seite der Abhängigkeit und Pflegebedürftigkeit außer Acht lassen. Bis vor kurzem jedoch ist letzterer Aspekt auf Kosten des ersteren übertrieben aufgebauscht worden.

Es gibt im aktuellen politischen Diskurs drei konkrete Themen, bei denen Generationenbeziehungen in der Familie eine entscheidende Rolle spielen. Das erste Thema ist die Sicherung vor lebenslaufspezifischen Risiken wie Arbeitslosigkeit und Scheidung. Die Verbreitung dieser Risiken wächst, während gleichzeitig die staatlichen Sicherungssysteme aufgrund der aktuellen Reformen des Wohlfahrtsstaates (oder genauer: aufgrund des wohlfahrtsstaatlichen Rückbaus) immer weniger zur Verfügung stehen. Finanzielle und soziale Unterstützung seitens der Eltern kann erwachsenen Kindern dabei helfen, die mit dem Eintreten dieser Risiken typischerweise verbundenen Turbulenzen und Einkommensverluste zu bewältigen. Eine zweite politische Debatte ergibt sich aus dem Problem, die demographische Reproduktion sicherzustellen, ohne gleichzeitig die Erwerbsbeteiligung von Frauen zu beeinträchtigen. Auf der Ebene des Individuums wird dieses Problem als Vereinbarkeit von Elternschaft und Erwerbstätigkeit beschrieben, und diese Vereinbarkeit ist zunehmend die Vorbedingung dafür, dass Frauen überhaupt eine Mutterschaft in Betracht ziehen. Die Zeit, die ältere Familiengenerationen als Großeltern verbringen und damit die Eltern entlasten, insbesondere in Ländern mit ungenügenden öffentlichen Kinderbetreuungsangeboten, ist möglicherweise die wichtigste Stütze für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, die jungen Doppelverdienerhaushalten mit Kindern im Vorschulalter zur Verfügung steht (ATTIAS-DONFUT und SEGALEN 1998). Der dritte politische Themenkomplex bezieht sich auf die Pflegeleistungen für abhängige alte Menschen. Die Familie war traditionellerweise die wichtigste Quelle solcher Pflegeleistungen (insbesondere im Süden Europas), und die sich anhand von Nachfrage- und Kostensteigerungen abzeichnende ‚Pflegekrise' (vgl. ANTTONEN et al. 2003) droht das öffentliche (staatliche wie marktwirtschaftliche) System der Pflegedienstleistungen und Pflegeeinrichtungen zu überlasten.

Die Netzwerke zwischen Familiengenerationen leisten somit einen bedeutenden Beitrag zur sozialen Wohlfahrt. Sie wirken als ‚Versicherung' für die Lebenslaufrisiken von Kindern, als Unterstützung der elterlichen Erziehungsleistungen und als Quelle für Pflegeleistungen. Ebenso bedeutend ist ihr Beitrag zur gesellschaftlichen Integration der Altersgruppen und Generationen.

Aber sind Familien nach wie vor in der Lage, diese Leistungen zu erbringen? Es gibt klare Befunde eines potentiellen Dilemmas zwischen Pflege und Erwerbsarbeit sowohl auf individueller als auch auf gesellschaftlicher Ebene. JOHNSON und LO SASSO (2000) gehen der Frage nach, wie die steigende Erwerbsbeteiligung von Frauen mit Pflegeleistungen für bedürftige alte Eltern vereinbar ist. Ihre Ergebnisse deuten darauf hin, dass die Zeit, die mit Hilfe für die Eltern verbracht wird, das Arbeitsangebot sowohl von Frauen als auch von Männern wesentlich reduziert. Dieser Zusammenhang ist besonders für Angehörige der ‚Sandwich-Generation' akut (KÜNEMUND 2006), d. h. für all diejenigen mit einer doppelten Verpflichtung gegenüber Eltern und Kindern. ‚Harte' Sandwich-Positionen – doppelte Fürsorgeverpflichtung in Kom-

bination mit Erwerbstätigkeit – sind zwar selten. Ihre geringe Zahl spiegelt möglicherweise jedoch bereits den familienbedingten Rückzug aus dem Erwerbsleben wider. Durch die zunehmende Erwerbsbeteiligung von Frauen und die Verlängerung des Erwerbslebens infolge eines höheren Rentenalters steigt der Zeitdruck weiter an, wodurch das angesprochene Dilemma noch verstärkt werden dürfte. Die Menschen mittleren Alters und die jungen Alten stehen zunehmend vor der Wahl, entweder auf die tätige Unterstützung von Familienangehörigen zu verzichten oder die eigene Erwerbsarbeit zu reduzieren oder gar aufzugeben – selbst angesichts des bei vorzeitiger Verrentung drohenden hohen Rentenabschlags, der zur Zeit in vielen europäischen Ländern eingeführt wird. Auf der gesellschaftlichen Ebene entsteht das Dilemma zwischen einer Steigerung der Erwerbsbeteiligung der über 55-Jährigen (wie z. B. von der Lissabon-Agenda der EU gefordert und in der ‚Offenen Methode der Koordination' institutionalisiert) und einer Erhöhung der Nachfrage nach Fürsorge- und Pflegeleistungen. Das Dilemma betrifft ebenso die Rolle der Großeltern. Wenn Großeltern bereit sind, einen wesentlichen Teil ihrer Zeit mit der Fürsorge und Erziehung ihrer Enkelkinder zu verbringen – und es damit ihren Kindern und Schwiegerkindern (faktisch meist ihren Töchtern und Schwiegertöchtern) ermöglichen, Familie und Beruf zu vereinbaren – kann die Übernahme solcher Aufgaben die eigene Erwerbsarbeit beeinträchtigen.

Dieses Dilemma erzeugt ein Bedürfnis nach neuen Arrangements zwischen Erwerbsarbeit und *Care*,[2] z. B. durch Möglichkeiten der Teilzeitarbeit oder Beurlaubung (‚Sabbaticals'). Erziehungs- und Pflegearbeit innerhalb der Familie ist auch auf Unterstützung durch die Politik angewiesen, sowohl in Form finanzieller Beihilfen (die für den Staat deutlich günstiger ausfallen als die Bereitstellung von Pflegeeinrichtungen) als auch über Dienstleistungen für die Hilfeleistenden. Alle diese politischen Maßnahmen sollten als Generationenpolitik entworfen und verstanden werden, womit gemeint ist, dass bei der Implementierung (oder Rücknahme) von Maßnahmen, die auf eine bestimmte Generation gezielt sind, stets auch ihre Auswirkungen auf alle übrigen Generationen zu berücksichtigen sind.

Die Gefährdung der Leistungsfähigkeit von Familien geht auch von den derzeitigen demographischen Verschiebungen aus. Die Zunahme der gemeinsamen Lebenszeit der Generationen und die sinkende Zahl von Geschwistern und Kindern führen zusammen zur Bildung von ‚Bohnenstangen-Familien', in denen auf jeder Altersstufe von der Kindheit bis ins Alter eine ähnliche Zahl von Familienmitgliedern existiert (Bengtson 2001). Der steigende Anteil an Alleinstehenden unter den Älteren und ihren Kindern verringert die Zahl der potentiell zur Verfügung stehenden Pflegeleistenden. Wachsende Scheidungs- und Wiederverheiratungsraten erzeugen ‚Mischfamilien'. Infolgedessen können wir zwar ein steigendes Potential für elterliche Unterstützung und Transfers hin zu jedem einzelnen erwachsenen Kind erwarten, umgekehrt aber auch kleinere und weniger belastbare Unterstützungsnetzwerke für ältere Menschen.

Schließlich sind die Auswirkungen des sozialen Wandels zu bedenken. Die historische Verlagerung der Verantwortlichkeiten von der Familie auf öffentliche Sozialleistungssysteme – z. B. in Bezug auf Einkommen (von den Kindern und dem Ersparten auf die Rentensysteme) oder Pflege (von der Familie auf den Staat) – hat möglicherweise zu einem Verfall von privater Solidarität zwischen den Generationen geführt (‚crowding out', vgl. Künemund

2 Dieser Begriff wird auch im deutschen Sprachgebrauch zunehmend als Sammelbegriff für Erziehungs-, Fürsorge- und Pflegeleistungen eingesetzt.

und Rein 1999). Der kulturelle Individualisierungsprozess schwächt das Gefühl der Verpflichtung gegenüber anderen Familiengenerationen und legitimiert an der eigenen Person orientiertes Handeln. Eine steigende Erwerbsbeteiligung und eine erhöhte geographische Mobilität verringern die Verfügbarkeit von Frauen für Aufgaben innerhalb der Familie. Die Reduzierung sozialstaatlicher Leistungen für ältere Menschen – insbesondere niedrigere und später einsetzende Renten – entzieht diesen zunehmend die Möglichkeit, ihren Nachkommen Geld und Zeit zu geben. Neben dem Schrumpfen der Unterstützungsnetzwerke könnte deshalb auch die Bereitschaft und Fähigkeit zur Hilfeleistung sinken.

Im Folgenden werde ich zunächst Daten zum Ausmaß und zur Zusammensetzung der Familiennetzwerke älterer Europäer vorstellen, dann einen Überblick über die Unterstützungsmuster zwischen den Generationen geben und schließlich mittels Längsschnittanalysen zeigen, dass es tatsächlich eine elterliche ‚Versicherung' für die Risiken von Kindern gibt und dies bis zu einem gewissen Grad auch umgekehrt gilt. Diese Ergebnisse bilden die Grundlage für Voraussagen zum Wandel der Unterstützungsmuster unter den sich verändernden sozialen Bedingungen sowie den politisch gesetzten Anreizen und Hemmnissen. Sie leisten damit einen wichtigen Beitrag zur Formulierung und Gestaltung solcher politischen Maßnahmen.

Die Analysen basieren auf den ersten beiden Wellen des *Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe* (SHARE). Dabei handelt es sich um einen großen multidisziplinären und multinationalen Panel-Survey mit repräsentativen Stichproben der Bevölkerung über 50 Jahren in den beteiligten Ländern. Die erste Welle von SHARE wurde im Jahre 2004 erhoben und erstreckte sich auf 10 Länder: Österreich, Dänemark, Deutschland, Frankreich, Griechenland, Italien, die Niederlande, Schweden, die Schweiz und Spanien. Belgien und Israel folgten 2005. Die zweite Welle in den Jahren 2006–2007 umfasste drei weitere Länder: Irland, Polen und Tschechien. Slowenien hat sich dem Survey mit der dritten Welle (2008–2009) angeschlossen. Die vorliegende Analyse beschränkt sich auf die 10 ursprünglichen Länder der ersten Welle.

3. Die Struktur der Familiennetzwerke in Europa

Spekulationen über die Zukunft der Familie waren ein ständiger Begleiter der Modernisierung, und sie prognostizierten regelmäßig eine Schwächung oder gar Auflösung der Familienbande. Diese restriktive Sichtweise wurde zunächst durch Forschungsarbeiten zur emotionalen Beziehung und persönlichen Hilfe zwischen den erwachsenen Familiengenerationen korrigiert. Erst im letzten Jahrzehnt hat die Forschung das volle Ausmaß der Familie als Verwandtschafts- und insbesondere als Generationensystem wieder entdeckt (Szydlik 2000, Bengtson 2001). Familie als Generationensystem reicht über die Kernfamilie hinaus und umfasst verschiedene Arten der Solidarität: räumliche und emotionale Nähe, regelmäßigen Kontakt, persönliche und instrumentelle Unterstützung sowie massive Geld- und Güterübertragungen. SHARE bietet nun zum ersten Mal die Möglichkeit, den sich daraus ergebenden Fragen systematisch nachzugehen und Familiengenerationen auf der europäischen Ebene zu vermessen (vgl. Attias-Donfut et al. 2005, Kohli et al. 2005, Albertini et al. 2007).

Als erstes geht es darum, in welchem Maß die älteren Europäer in Ehebeziehungen zusammenleben (Abb. 1).[3] Die Institution der Ehe wurde in den letzten Jahrzehnten durch

3 Die Abbildungen in den Abschnitten 3 und 4 dieses Beitrags basieren auf Daten der ersten Befragungswelle (SHARE Wave 1, 2004, Release 2.0.1), wohingegen die Längsschnittanalysen in Abschnitt 5 auch Daten der

sinkende (Erst-)Heiratsraten und zunehmende Scheidungsraten geschwächt. Unsere Befunde zeigen, dass die heute lebenden älteren Menschen von dieser Entwicklung noch nicht wesentlich betroffen sind. Unter den 50–59-Jährigen leben 78 % der Männer und 80 % der Frauen in einem verheirateten Paar.[4] Trotz eines gewissen Anstiegs der Scheidungshäufigkeit in den jüngeren Kohorten liegt der Anteil der geschiedenen 50–59-Jährigen nach wie vor weit unter demjenigen der heute 30–40-Jährigen. Auch ein zunehmender Anteil an nie verheirateten Männern lässt sich feststellen, währenddem für Frauen das gegenteilige Muster zutrifft – hier weisen die ältesten Gruppen den größten Anteil an nie Verheirateten auf (9 %), was sich auf die spezifische historische Konstellation während und nach dem Zweiten Weltkrieg zurückführen lässt.

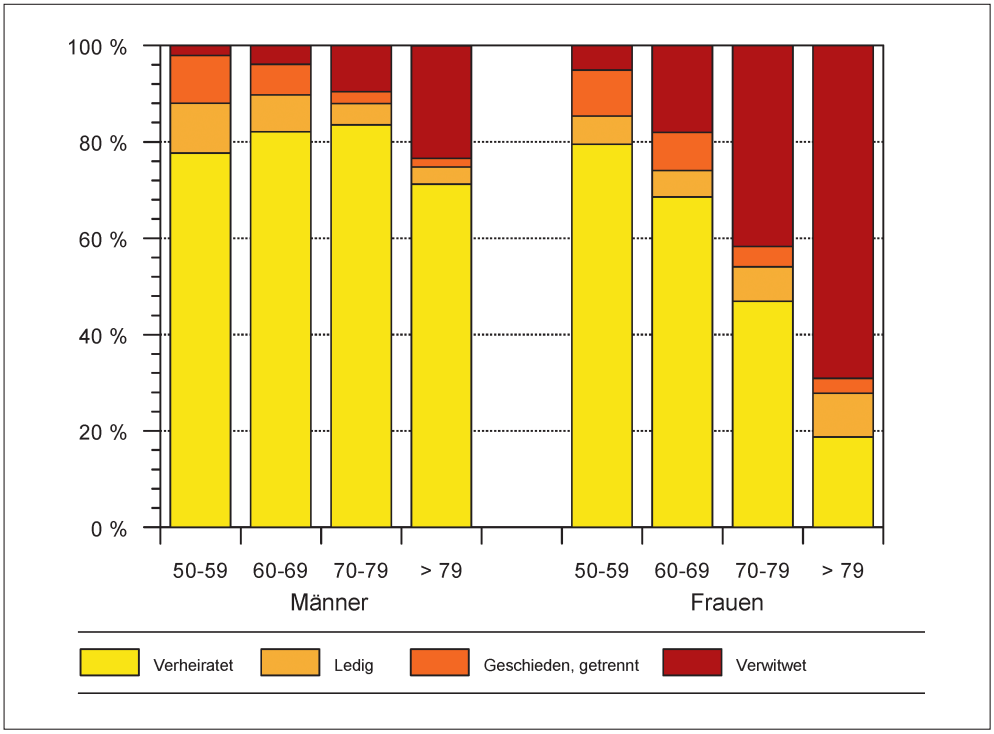

Abb. 1 Familienstand nach Altersgruppen (aus Kohli et al. 2009)

zweiten Befragungswelle (2006–2007) beinhalten (Release 0, heruntergeladen am 8. 9. 2008). Die Daten sind vorläufig und können Fehler enthalten, die in späteren Releases korrigiert werden. Das trifft insbesondere auf die Daten der zweiten Befragungswelle zu, die noch unvollständig sind und deshalb mit besonderer Vorsicht interpretiert werden müssen. Die SHARE-Datenerhebung wurde hauptsächlich durch die Europäische Kommission im Rahmen des *5th Framework Programme* finanziert (Projektnummer QLK6-CT-2001-00360 im Themenprogramm ‚Quality of Life'). Zusätzliche Finanzierung kam vom *US National Institute on Aging* (U01 AG09740-13S2, P01 AG005842, P01 AG08291, P30 AG12815; Y1-AG-4553-01 und OGHA 04-064). Aus nationalen Quellen finanziert waren die Datenerhebungen in Österreich (durch den Fonds für wissenschaftliche Forschung), in Belgien (durch das Belgische Büro für Wissenschaftspolitik) und in der Schweiz (durch das BBW/OFES/UFES). Der SHARE-Datensatz wird vorgestellt in Börsch-Supan et al. (2005); ein Methodenbericht findet sich in Börsch-Supan und Jürges (2005).

4 Dazu zählen hier und im Folgenden auch eingetragene Lebensgemeinschaften.

Das drastischste Muster ergibt sich jedoch im Zusammenhang mit dem Tod des Ehepartners. Die höhere Lebenserwartung von Frauen – bei der Geburt im Vergleich zu den Männern derzeit rund 7 Jahre – und der Umstand, dass verheiratete Männer im Durchschnitt etwa 3 Jahre älter sind als ihre Ehefrauen, schlägt sich in stark divergierenden Verläufen im Familienstand der beiden Geschlechter im Prozess des Älterwerdens nieder. Der Anteil verwitweter Männer steigt von 2 % für die 50–59-Jährigen auf 23 % für die über 80-Jährigen, wohingegen sich der entsprechende Anteil verwitweter Frauen von 5 auf 69 % vergrößert. Infolgedessen leben 71 % der Männer, jedoch nur noch 19 % der Frauen über 80 mit einem Ehepartner zusammen.

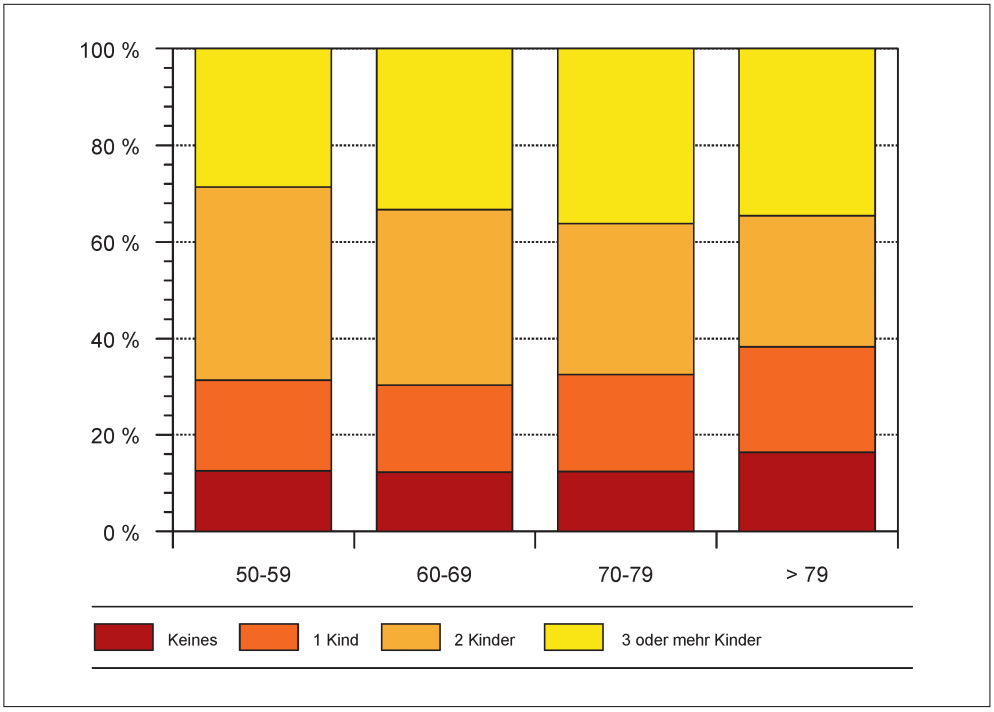

Abb. 2 Anzahl der lebenden Kinder nach Altersgruppen (aus Kohli et al. 2009)

Die Kernfamilie verliert deshalb mit zunehmendem Alter an Bedeutung, insbesondere für die Frauen. Dies gilt jedoch nicht für die Generationenfamilie. Selbst nach mehreren Jahrzehnten geringer Fertilität hat die Mehrheit der älteren Europäer noch eine Familie, die sich über mehrere Generationen erstreckt. Mehr als zwei Drittel der 50–79-Jährigen und mehr als drei Fünftel der über 80-Jährigen haben noch mindestens zwei lebende Kinder (Abb. 2). Der Anteil der Kinderlosen ist in der höchsten Altersgruppe am größten – teils weil deren Kinder bereits gestorben sind (einige von ihnen als junge Erwachsene im Zweiten Weltkrieg), teils weil sie nie Kinder hatten. Aber alle Altersgruppen über 50 weisen im Vergleich mit jüngeren Altersgruppen eine weit niedrigere Kinderlosigkeit auf. Der ‚zweite demographische Übergang' hin zu niedriger Fertilität in Europa hat damit noch keine Spuren in der Kinderzahl unserer Kohorten hinterlassen. Er zeigt sich hingegen im Anteil an Großeltern,

der unter den jüngsten Altersgruppen in gewissen Ländern wie Griechenland, Spanien und Italien sehr niedrig liegt (wobei unklar ist, wie viele der ‚fehlenden' Enkelkinder noch geboren werden).

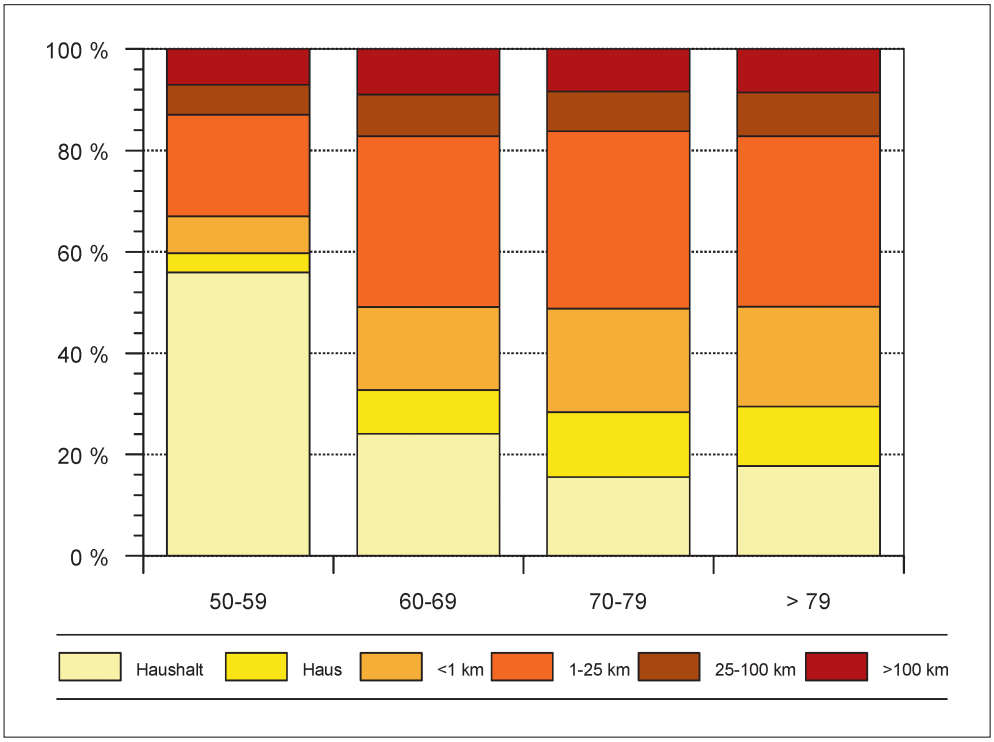

Abb. 3 Räumliche Nähe des nächsten Kindes nach Altersgruppen (aus Kohli et al. 2009)

Wie spiegeln sich diese Muster in den tatsächlichen Austausch- und Unterstützungsbeziehungen zwischen den Familiengenerationen wider? Die erste Frage, die es zu beantworten gilt, bezieht sich auf die Formen des Zusammenlebens und der räumlichen Nähe zwischen den Generationen (Abb. 3). Die entsprechenden Daten sind die einzigen empirischen Belege, die die These des Verfalls der Familie zunächst zu stützen scheinen: In sämtlichen westlichen Gesellschaften, die hier untersucht wurden, ist der Anteil von Haushalten mit mehreren Generationen massiv zurückgegangen. Unter den über 80-jährigen Europäern mit mindestens einem lebenden Kind wohnen heute lediglich 18 % mit einem Kind im gleichen Haushalt. Wenn wir allerdings die Grenzen des Zusammenlebens über den Haushalt hinaus ausdehnen, ergibt sich ein radikal anderes Bild. Werden neben Eltern und Kindern, die sich einen Haushalt teilen, auch diejenigen einbezogen, die im gleichen Haus wohnen, steigt der Anteil von 18 auf 29 %. Zieht man diejenigen hinzu, die in der unmittelbaren Nachbarschaft wohnen (weniger als 1 km Entfernung), liegt der Anteil bereits bei 49 %. 83 % der Befragten haben ein Kind, das in Reichweite von 25 km lebt. Die bevorzugte Form des Zusammenlebens ist offenbar eine der ‚Intimität auf (kurzen) Abstand' – kurz genug, damit Austausch und Unterstützung über die Grenzen der getrennten Haushalte hinweg ohne größere Probleme funktionieren können.

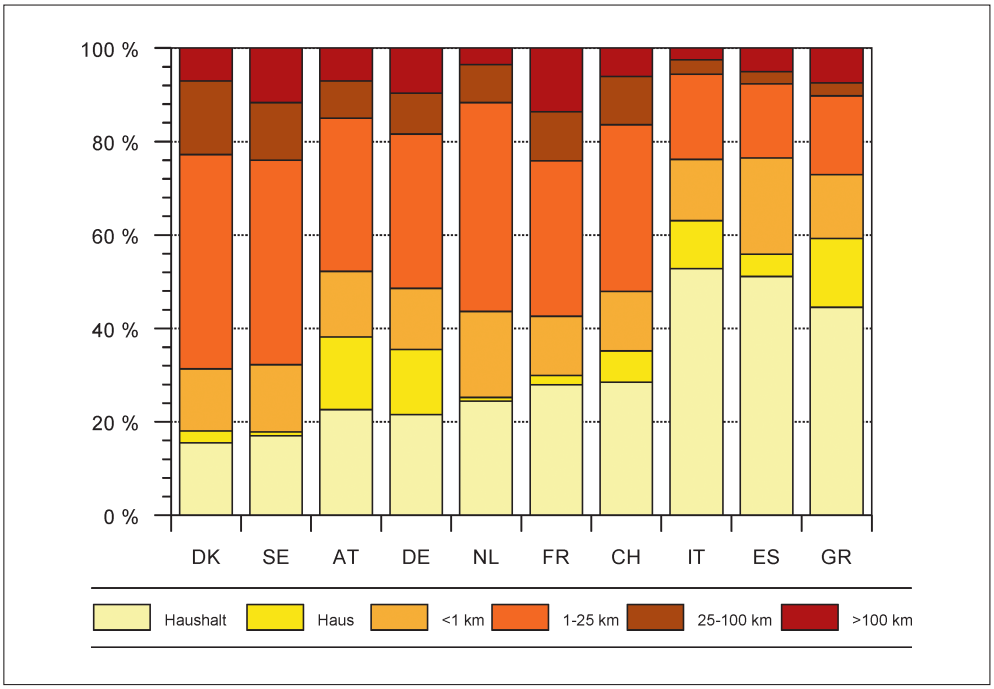

Abb. 4 Räumliche Nähe des nächsten Kindes nach Ländern (aus Kohli et al. 2009). AT – Österreich, CH – Schweiz, DE – Deutschland, DK – Dänemark, ES – Spanien, FR – Frankreich, GR – Griechenland, IT – Italien, NL – Niederlande, SE – Schweden.

Im Hinblick auf diese Dimensionen lohnt es sich, den Unterschieden zwischen den Ländern genauere Aufmerksamkeit zu schenken (Abb. 4). Auf europäischer Ebene lassen sich erhebliche Differenzen zwischen Skandinavien, den kontinentalen mittel- und westeuropäischen Ländern und den Mittelmeerstaaten ausmachen. Letztere werden in der Literatur oft als Länder mit ‚starker Familie' zusammengefasst und den Ländern mit ‚schwacher Familie' West- und Nordeuropas sowie Nordamerikas gegenübergestellt (Reher 1998). Die behauptete Stärke oder Schwäche bezieht sich auf die kulturellen Muster der familialen Loyalität und Autorität, aber auch auf die demographischen Muster des Zusammenlebens mit erwachsenen Kindern und älteren Familienmitgliedern und auf die Organisation von Unterstützung für Letztere. Paradoxerweise sind es die Länder mit ‚starker Familie' (und hoher Fertilität in der Vergangenheit), die heute die niedrigsten Fertilitätsraten aufweisen (Kohler et al. 2002) – ein Zustand, der sich unmittelbar auf die Stärke der Familientradition in diesen Ländern zurückführen lässt. Wie bereits angesprochen, hat dieser Entwicklungstrend die SHARE-Kohorten noch nicht direkt erfasst. Für diese – und damit auch für die Älteren der nahen Zukunft – gilt nach wie vor ein Muster vergleichsweise hoher Heiratsraten und seltener Kinderlosigkeit. Sie sind jedoch mittelbar durch die abnehmende Bereitschaft ihrer Kinder zu Ehe und Elternschaft beeinflusst.

Die Daten zeigen überdies, dass es nicht nur eine ‚schwach'-‚stark'-Dichotomie, sondern ein Nord-Süd-Gefälle gibt, in dem die skandinavischen Länder die vergleichsweise am wenigsten traditionelle Familienstruktur aufweisen, die südeuropäischen Länder die tradi-

tionellste (Spanien und Italien ausgeprägter als Griechenland) und die übrigen kontinentaleuropäischen Länder dazwischen liegen. Länder lassen sich in klar voneinander unterscheidbare Familienregime gruppieren, die zu einem großen Teil mit den gängigen Typologien der Wohlfahrtsstaaten übereinstimmen (Albertini et al. 2007).

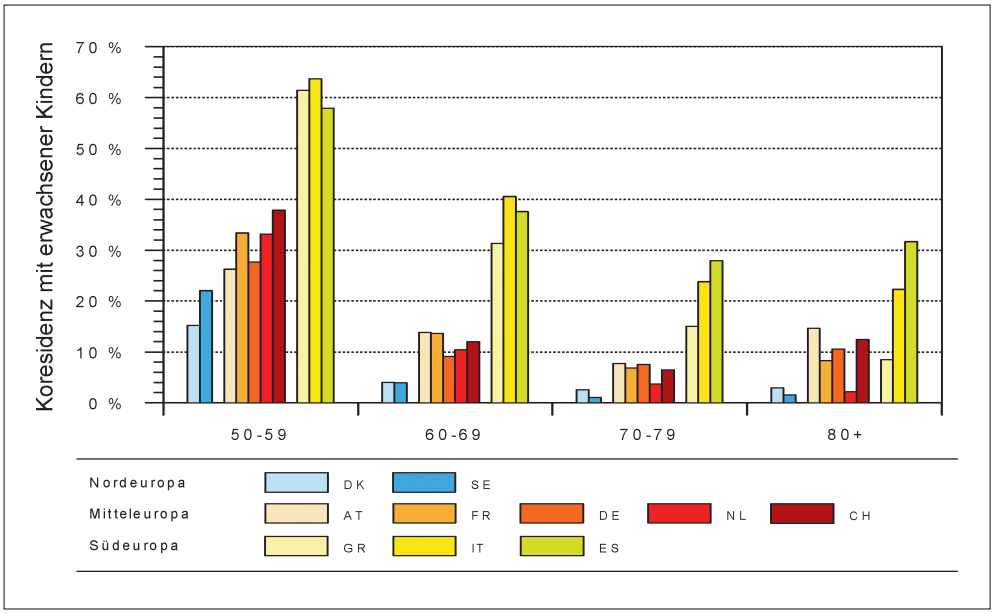

Abb. 5 Koresidenz mit erwachsenen Kindern nach Alter des Elternteils und Land (aus Kohli et al. 2009)

Massive Unterschiede ergeben sich in Bezug auf Mehrgenerationenhaushalte mit einem erwachsenen (18+) Kind (Abb. 5, basierend auf allen Befragten, einschließlich derjenigen ohne lebende Kinder). Sämtliche Mittelmeerländer weisen ein sehr hohes (und ansteigendes) Alter der erwachsenen Kinder beim Auszug aus dem Elternhaushalt auf. Dies wird oft einzig als Effekt von Opportunitätsstrukturen (Arbeits- und Wohnungsmärkten) interpretiert. Die diesbezüglichen Länderunterschiede können jedoch auch durch eine kulturelle Tendenz hin zu engeren Bindungen zwischen den Generationen erklärt werden. Obwohl wir derzeit noch nicht in der Lage sind, zwischen denjenigen zu unterscheiden, die den elterlichen Haushalt nie verlassen haben, und denjenigen, die aus- und später wieder eingezogen sind oder deren Eltern zu ihnen gezogen sind – so wie Attias-Donfut und Renaut (1994) es für Frankreich dargestellt haben –, so sind die aggregierten Anteile dennoch bemerkenswert. In Dänemark und Schweden leben 8 bzw. 10 % aller SHARE-Befragten mit einem erwachsenen Kind im gleichen Haushalt zusammen, in den ‚Zentrumsländern' sind es zwischen 15 und 23 %, in den Mittelmeerländern jedoch zwischen 37 und 43 %. Für die unter 60-Jährigen lassen sich die Altersunterschiede beim Verlassen des Elternhauses schnell erkennen. Unter den 50–59-jährigen Südeuropäern haben rund drei Fünftel noch mindestens ein Kind in ihrem Haushalt, während es in Skandinavien weniger als ein Viertel ist. Für die älteste Altersgruppe sind diese Anteile zwar insgesamt geringer, jedoch die Unterschiede zwischen den Ländern noch deutlicher: lediglich 2 % der über 80-jährigen Schwe-

den und 3 % der Dänen leben mit einem erwachsenen Kind, im Vergleich zu 22 % der Italiener und 32 % der Spanier.

4. Unterstützung zwischen den Generationen

Die Forschung zur Unterstützung zwischen den Generationen in der Familie hat die Aufgabe, die verschiedenen Typen von Unterstützung zwischen Eltern und Kindern in beiden Richtungen zu beschreiben und zu erklären und ihre Folgen für die Lebenslage der beiden Generationen darzustellen. Wie erwähnt, erscheinen die Älteren in der traditionellen Sicht hauptsächlich als Unterstützungsbedürftige (und damit als soziales Problem). In der neueren Forschung ist es gelungen, die Älteren auch als Unterstützungsleistende (und damit als soziale Ressource) wahrzunehmen; und wie sich zeigen wird, ist diese Unterstützungsrichtung stärker ausgeprägt, so dass es zu einem Netto-Unterstützungsfluss von den Eltern zu den Kindern kommt (also in gegenläufiger Richtung zum öffentlichen Transfer durch das Rentensystem). Daraus ergeben sich insbesondere folgende Forschungsfragen[5]:

Ältere Eltern als Unterstützungs*leistende*:

- Welche Faktoren bestimmen Häufigkeit und Ausmaß elterlicher Leistungen auf der Mikroebene (Merkmale des Elternteils, des Kindes und ihrer gegenseitigen Beziehung)?
- Führt das Eintreten von Risiken im Lebenslauf der Kinder (z. B. Arbeitslosigkeit oder Scheidung) zu (vermehrten) elterlichen Unterstützungsleistungen?
- Wird die Fähigkeit der Eltern, ihre Kinder zu unterstützen, durch Rentenkürzungen untergraben?

Ältere Eltern als Unterstützungs*empfänger*:

- Welche Faktoren bestimmen Häufigkeit und Ausmaß der Leistungen seitens der Kinder auf der Mikroebene?
- Führt das Eintreten von Risiken im Lebenslauf der Eltern (z. B. Tod des Partners oder Eintreten von Pflegebedürftigkeit) zu (vermehrter) Unterstützung seitens der Kinder?

Vergleichende Perspektive:

- Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede gibt es zwischen den Ländern und Ländertypen (z. B. wohlfahrtsstaatlichen Regimen)?
- Wie interagieren die Bestimmungsfaktoren auf der Makroebene (gesellschaftliche Strukturen, Kulturen und Institutionen) mit denjenigen auf der Mikroebene?

Transfers von Geld und Zeit[6] zwischen den Generationen in der Familie auszumessen und zu erklären, setzt komplexe Daten voraus und stellt deshalb hohe Ansprüche an das Erhe-

5 Im Rahmen dieses Beitrages muss ich mich darauf beschränken, einige dieser Forschungsfragen in knapper Form empirisch darzustellen und den Forschungsstand summarisch zu umreißen (vgl. ausführlicher Albertini et al. 2007 und die dort angegebene Literatur).

6 Mit ‚Geldtransfers' sind sowohl finanzielle Leistungen im engeren Sinne wie auch Sachgüter (z. B. Hauseigentum) gemeint; sie umfassen sowohl *Inter-vivos*-Transfers wie auch solche *mortis causa* (Erbschaften). Mit ‚Zeittransfers' – auch ‚soziale Unterstützung' genannt – sind Dienstleistungen gemeint, die für den Empfänger wertvoll sind (und unter Annahme entsprechender Lohnsätze in monetäre Äquivalente umgerechnet werden können).

bungsdesign. SHARE ist die bislang einzige europäische Datenquelle, die für solche Zwecke brauchbare Daten liefert, obwohl auch hier noch einige Fragen vertiefter Behandlung in zukünftigen Befragungswellen bedürfen. Die in SHARE enthaltenen Informationen umfassen die folgenden relevanten Punkte (für Einzelheiten vgl. Albertini et al. 2007):

- Monetäre *Inter-vivos*-Transfers in Höhe von mindestens 250 € während der letzten 12 Monate
  - übertragen an/erhalten von Kindern (sowohl im gemeinsamen Haushalt wie außerhalb) sowie jeweils
  - gegebener/erhaltener Betrag;
- Erbschaften und größere Geschenke in Höhe von mindestens 5000 €, die jemals erhalten wurden oder noch erwartet werden (im vorliegenden Beitrag nicht dargestellt);
- soziale Unterstützung (persönliche Pflege, Hilfe im Haushalt, Hilfe mit Formularen u. ä., Betreuung der Enkelkinder[7])
  - geleistet an/erhalten von Kindern (nur außerhalb des eigenen Haushalts) sowie jeweils
  - geleisteter/erhaltener Umfang in Stunden pro Jahr;
- Koresidenz und räumliche Nähe;
- Kontakthäufigkeit und emotionale Nähe (im vorliegenden Beitrag nicht dargestellt).

Von besonderer Bedeutung ist die Möglichkeit, diese Transfers und Unterstützungsleistungen getrennt für jede Eltern-Kind-Dyade analysieren zu können. Bisher waren solche Daten nur für einzelne Länder verfügbar, und der Umstand, dass die entsprechenden Erhebungsinstrumente sehr unterschiedlich aufgebaut waren, hat Vergleiche wesentlich erschwert. Jetzt, da gute vergleichbare Daten vorliegen, richtet sich die erste Frage auf Gemeinsamkeiten: Bis zu welchem Grad weisen Transfers zwischen den Generationen in den verschiedenen europäischen Gesellschaften die gleiche Richtung, Intensität und Bedingungsstruktur auf? Die SHARE-Befunde bestätigen die Richtung von den Eltern zu den Kindern als allgemeines Muster, sowohl für monetäre Transfers als auch für soziale Unterstützungsleistungen (Abb. 6; vgl. ausführlicher Albertini et al. 2007).

Transfers von den Eltern zu den Kindern kommen weit häufiger vor und sind zudem in der Regel intensiver als diejenigen von Kindern zu ihren Eltern. Von den Befragten in den hier untersuchten zehn Ländern haben in den 12 Monaten vor der Befragung 21 % ihre Kinder finanziell unterstützt, wohingegen lediglich etwas mehr als 2 % von ihren Kindern Zuwendungen erhalten haben. Auch im Hinblick auf soziale Unterstützung, zumindest wenn die Betreuung von Enkelkindern mit einbezogen wird – was für die Erwerbsbeteiligung junger Mütter und damit für deren Möglichkeit, Familie und Beruf zu vereinbaren, von entscheidender Bedeutung sein kann –, wird dieses Bild von den Daten bestätigt: 37 % der älteren Eltern mit mindestens einem Kind außerhalb des eigenen Haushalts haben ihre Nachkommenschaft sozial unterstützt; beschränkt man sich auf diejenigen mit mindestens einem Enkelkind, steigt dieser Anteil auf 46 %.

7 In SHARE wird nach Enkelbetreuung bei Abwesenheit der Eltern gefragt. Es geht also nicht um das Vergnügen der Großelternschaft, sondern um Unterstützung der Eltern – nicht um Konsum, sondern um Produktion.

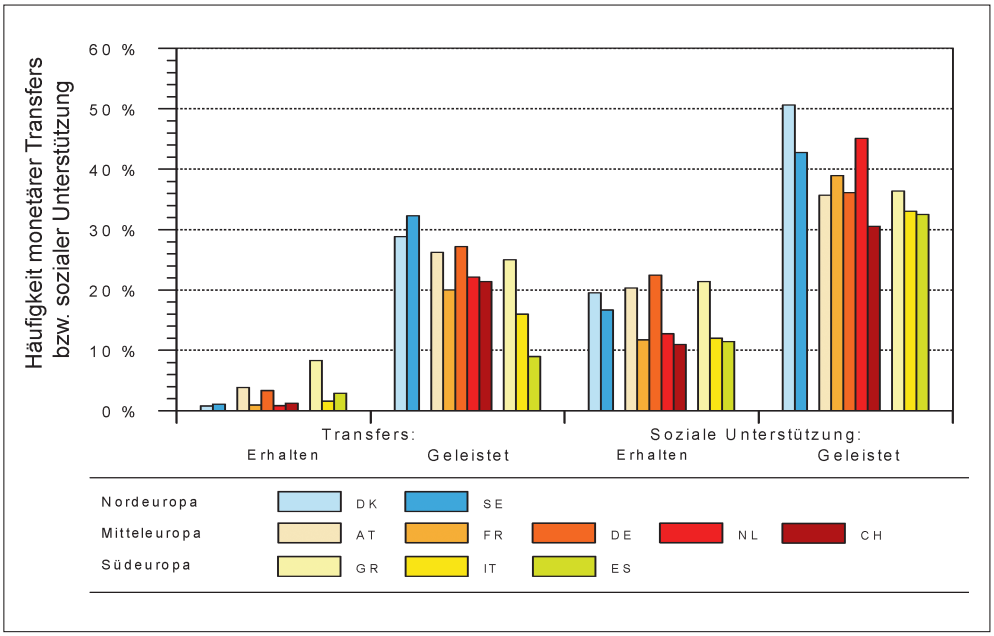

Abb. 6 Häufigkeit monetärer Transfers und sozialer Unterstützung (aus KOHLI et al. 2009)

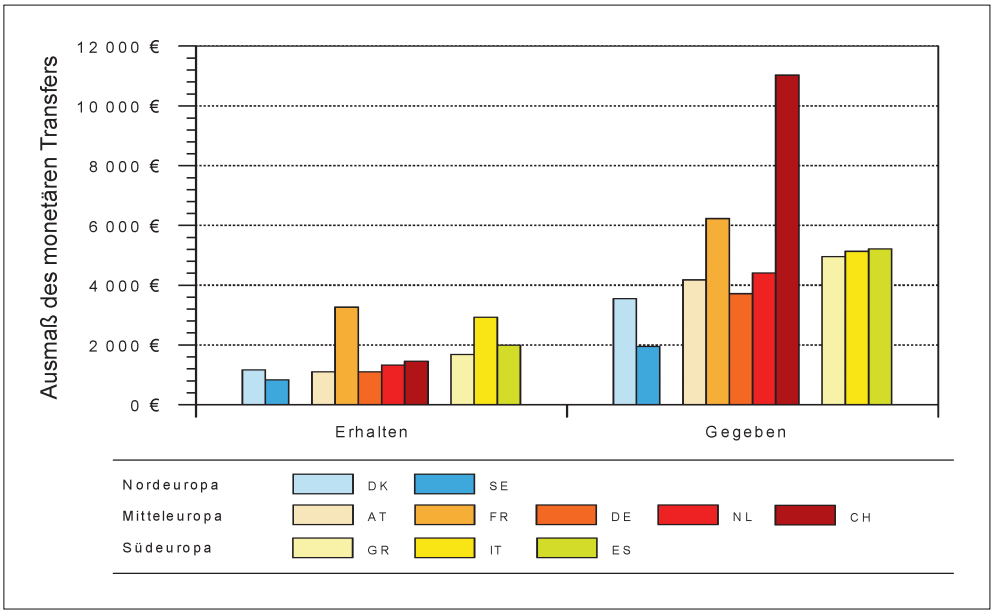

Abb. 7 Ausmaß der monetären Transfers (in Euro pro Jahr) (aus KOHLI et al. 2009)

Die durchschnittliche Intensität der von den Eltern geleisteten Hilfe ist ebenfalls größer als diejenige der Kinder: 4698 € gegebene monetäre Transfers pro Jahr gegenüber 1768 € er-

haltenen (Abb. 7) und 952 geleistete Stunden soziale Unterstützung pro Jahr gegenüber 530 erhaltenen Stunden (Abb. 8).

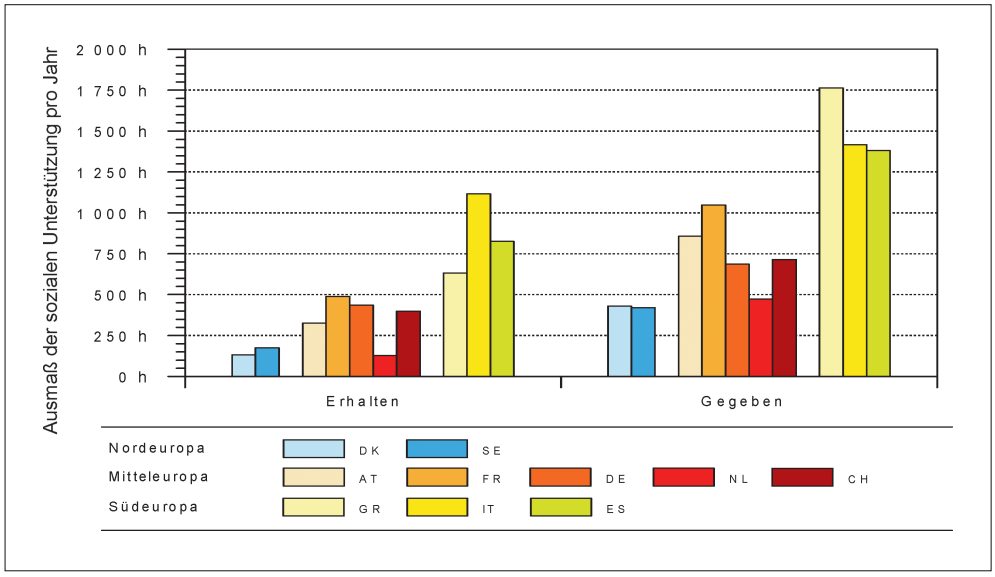

Abb. 8 Ausmaß der sozialen Unterstützung (in Stunden pro Jahr) (aus Kohli et al. 2009)

Das Bild variiert teilweise mit dem Alter (Albertini et al. 2007, S. 322). Es wird häufig angenommen, dass Kinder Geld und soziale Hilfe von ihren Eltern erhalten, wenn diese noch jung sind, und sich dann revanchieren, sobald ihre Eltern alt und gebrechlich werden. Das in Share repräsentierte Alter von 50 und mehr Jahren schließt mehrere unterschiedliche Lebensphasen ein. Die Transfermuster zwischen den Familiengenerationen bilden diese unterschiedlichen Situationen ab. Während in der jüngsten Altersgruppe (50–59 Jahre) lediglich 7 % der Befragten soziale Unterstützung erhalten, steigt dieser Anteil unter den 70–79-Jährigen auf 20 % und unter den über 80-Jährigen auf 42 %. Geleistete Unterstützung sinkt von 11 % bei den unter 60-Jährigen auf 7 % bei den 70–79-Jährigen und 3 % bei den Ältesten. Wenn die Enkelbetreuung mit berücksichtigt wird (und deshalb nur Großeltern einbezogen werden), verändern sich die entsprechenden Prozentsätze zu 63, 36 bzw. 12 % (was gleichzeitig bedeutet, dass bis einschließlich der 70–79-Jährigen das Geben von sozialer Unterstützung häufiger bleibt als das Empfangen).

Ein analoges Bild ergibt sich für die Unterstützungsbilanz, in der das Ausmaß von Geld- und Zeittransfers addiert wird (Abb. 9). Dabei wird für die Zeittransfers ein Stundenlohnsatz von 7,50 Euro zugrunde gelegt – entsprechend dem Lohnsatz, der in der deutschen Diskussion im letzten Jahr häufig als mögliche Höhe eines gesetzlichen Mindestlohns genannt wurde. Es zeigt sich, dass die Altersgruppen bis 79 Jahre in allen Ländern eine positive Bilanz aufweisen, während die Bilanz für die Altersgruppe über 80 negativ wird (mit Ausnahme von Dänemark, wo selbst die über 80-Jährigen Netto-Geber bleiben). Die SHARE-Ergebnisse widersprechen damit der Annahme einer Umkehr der Unterstützungsrichtung bei den jüngeren Alten. Im Gegenteil belegen sie, dass es bis etwa zum Alter von

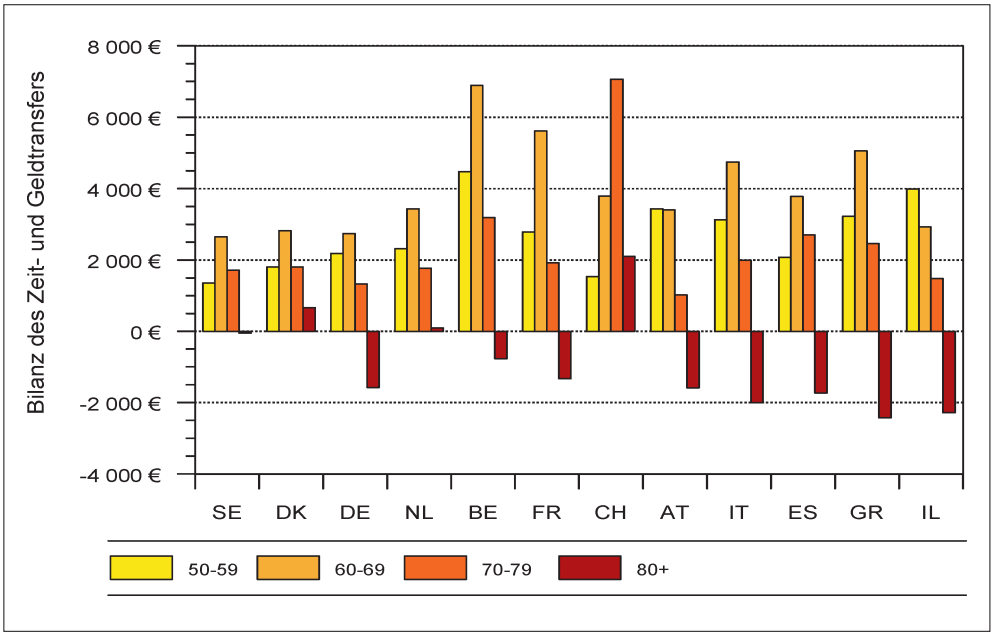

Abb. 9 Bilanz der Zeit- und Geldtransfers (gegebene Euro minus erhaltene Euro, Lohnsatz € 7,50/h) (aus Vogel 2008)

80 einen Netto-Unterstützungsfluss von den Eltern zu den Kindern gibt. Erst bei den über 80-Jährigen kehrt sich in den meisten Ländern die Richtung um, wobei (hier nicht gezeigt) sich dies nur auf die soziale Unterstützung bezieht, während die Bilanz der finanziellen Transfers auch bei der ältesten Gruppe positiv bleibt.

Damit wird die zweite Frage angeschnitten, die an die vergleichenden Daten zu richten ist, nämlich nach Unterschieden zwischen den Ländern und Ländertypen. Die strukturellen, kulturellen und institutionellen Bedingungsfaktoren der familialen Transfers variieren nicht unabhängig voneinander zwischen den Ländern; sie treten gebündelt auf. Lässt sich eine beschränkte Anzahl solcher Faktorkombinationen identifizieren? Mit anderen Worten: Gibt es verschiedene Transfer-Regime?

Insgesamt legt diese Analyse länderspezifischer Muster erneut ein Nord-Süd-Gefälle nahe. Dänemark und Schweden sind diejenigen Länder, in denen der Austausch von Zeit und Geld am häufigsten vorkommt, jedoch die geringste Intensität aufweist. Auf der anderen Seite des Spektrums zeigen Italien und Spanien den geringsten Anteil älterer Menschen, die Unterstützung leisten und empfangen; der durchschnittliche Wert dieser Leistungen ist hier allerdings am höchsten. Diese Unterschiede entsprechen den gängigen Typologien der vergleichenden Wohlfahrtsstaatsforschung, gehen jedoch nicht in die erwartete Richtung, insbesondere wenn man an die Unterscheidung zwischen Ländern mit ‚starker' und ‚schwacher' Familie denkt.

Eine Erklärung für die beobachteten Unterschiede liegt sicherlich in der unterschiedlichen Häufigkeit von Koresidenz. Wie die Abbildungen 4 und 5 gezeigt haben, leben ältere Menschen in Südeuropa weitaus häufiger mit ihren Kindern zusammen als im Norden. Unsere Befunde weisen darauf hin, dass das Zusammenleben im gleichen Haushalt in

Südeuropa *die* wesentliche Form der Transfers von Eltern zu Kindern (und umgekehrt) darstellt. Mehrgenerationenhaushalte sind die Norm, und wenn ein älterer Elternteil dennoch allein lebt, dann ist es im Vergleich zu den kontinental- und nordeuropäischen Ländern unwahrscheinlicher, dass sie oder er familiäre Unterstützung leistet oder erhält. Andererseits tendieren die wenigen Fälle, in denen tatsächlich ein Transfer von Ressourcen zwischen nicht zusammenlebenden Eltern und Kindern stattfindet, zu einer vergleichsweise hohen Intensität, die vermutlich den in ‚normalen' Familien stattfindenden Austausch innerhalb des gleichen Haushalts widerspiegelt. In den nordischen Ländern, in denen Mehrgenerationenhaushalte relativ selten sind, wickelt sich familiäre Unterstützung tendenziell zwischen getrennten Haushalten ab und ist vergleichsweise weniger intensiv.

Werden die Ergebnisse dieser Analysen zusammengefasst und mit denjenigen früherer Studien ergänzt, ergibt sich folgendes stilisiertes Bild:

- Erwachsene Kinder und ihre älteren Eltern leben nahe beieinander (obwohl meistens nicht im gleichen Haushalt), sie fühlen sich emotional verbunden, haben häufigen Kontakt und unterstützen sich gegenseitig auf unterschiedliche Weise.
- Monetäre Transfers und soziale Unterstützung sind (noch) weit verbreitet und substantiell, und sie fließen überwiegend nach unten, von den Eltern zu den Kindern.
- Der Transfer finanzieller Ressourcen *inter vivos* wird ergänzt durch Erbschaften. *Inter-vivos*-Transfers gehen hauptsächlich an bedürftige Kinder (‚Altruismus' im ökonomischen Sprachgebrauch), wohingegen Erbschaften und größere Geschenke relativ gleichmäßig unter allen Kindern verteilt werden.
- Die Unterschiede zwischen den Ländern sind beträchtlich und tendieren zur Cluster-Bildung entlang der bekannten Wohlfahrtsstaatsregime.

5. Längsschnittanalysen: ‚Versicherung' gegen Lebenslaufrisiken

Ein Großteil der bisher diskutierten Befunde basiert allein auf Querschnittsdaten. Mit der zweiten Befragungswelle von SHARE ergibt sich zum ersten Mal die Möglichkeit, Veränderungen in den Unterstützungsmustern zu untersuchen, z. B. im Gefolge von Arbeitslosigkeit und Scheidung bei den Kindern oder von Partnerverlust bei den Eltern.

Der aggregierte Anteil der Geber und Empfänger sowie das aggregierte Ausmaß der transferierten finanziellen Ressourcen und sozialen Hilfeleistungen bleiben zwischen den beiden Befragungswellen relativ stabil. Da sich die Bedingungen, mit denen diese Geld- und Zeittransfers erklärt werden können, nicht wesentlich verändert haben – mit der Ausnahme, dass die Befragten zwei Jahre älter geworden sind – kommt dieser Befund der Stabilität nicht überraschend und kann als Beleg für die Reliabilität der Messinstrumente angesehen werden. Trotz dieser Stabilität auf der Aggregatebene gibt es, wie sich in den entsprechenden Übergangsmatrizen zeigt, einigen individuellen Wandel, am meisten bei den Gebern monetärer Transfers: 17 % der Eltern haben von Gabe in Welle 1 zu keiner Gabe in Welle 2 oder umgekehrt gewechselt. Längsschnittanalysen zeigen, welche Lebenslaufereignisse diesen Veränderungen vorausgehen. Mit solchen Analysen lassen sich somit Kausalbeziehungen untersuchen.

Bei den Lebenslaufsituationen der Kinder, die mit den Unterstützungsmustern in Verbindung gesetzt werden sollen, lässt sich ebenfalls eine hohe Stabilität im Aggregat

beobachten, dabei allerdings teilweise eine beträchtliche Veränderung auf der Individualebene. Mit Bezug auf die Beschäftigungssituation gibt es ein hohes Maß an Stabilität für diejenigen, die bereits in der ersten Welle einer Erwerbsarbeit nachgingen. Für alle anderen treten deutliche Unterschiede zutage, insbesondere für die Arbeitslosen der Welle 1, von denen in Welle 2 ‚nur' noch 35 % arbeitslos waren und mehr als die Hälfte in Beschäftigung. Ein ähnliches Bild ergibt sich für den Familienstand: 4 % der Befragten mit einem Partner in Welle 1 waren in Welle 2 geschieden oder getrennt und weniger als 1 % verwitwet, wohingegen über ein Viertel derjenigen, die in Welle 1 geschieden oder getrennt waren, und fast ein Fünftel der Verwitweten in Welle 2 wieder mit einem Partner lebten.

Die Tabellen 1 und 2 enthalten die Ergebnisse multivariater logistischer Regressionsmodelle der Wahrscheinlichkeit einer Veränderung im Geben oder Empfangen von Transfers als Funktion des Auftretens eines Lebenslaufrisikos. Zusätzlich zu den hier interessierenden Variablen enthalten die Modelle eine Reihe von Kontrollvariablen, die sich in früheren Studien als relevant für die Transfers zwischen den Generationen erwiesen haben. Es sind dies:

– Merkmale der Eltern (Einkommen Welle 1, Bildung W1, Zusammenleben mit einem Partner/nicht W2, Geschlecht W2, Alter W2, Kinderzahl W2, Selbstwahrnehmung des Gesundheitszustands [nach US-Version] W2);
– Merkmale der Kinder (Alter W2, Geschlecht W2, Erwerbsstatus W2 und Veränderungen, Familienstand W2 und Veränderungen);
– Merkmale der Eltern-Kind-Beziehung (Kontakthäufigkeit und Zusammenleben im gleichen Haushalt W2).

Tabelle 1 zeigt die Schätzwerte der Regressionsanalyse für das ‚relative Risiko', dass elterliche Unterstützung nur in Welle 2, nicht aber in Welle 1 gegeben wird – mit anderen Worten, für die Wahrscheinlichkeit der Aktivierung von Unterstützungsleistungen zwischen den beiden Wellen – im Vergleich zu ‚Passivität' (keine elterliche Unterstützung in beiden Wellen). Die Analyse untersucht, ob das Eintreten eines Lebenslaufrisikos (arbeitslos werden oder sich scheiden lassen) – unter Konstanthalten aller weiteren Erklärungsfaktoren – dazu führt, dass elterliche Unterstützung in die Bresche springt.

Aus der Tabelle geht hervor, dass ein Kind, das in Welle 1 erwerbstätig war und in Welle 2 arbeitslos geworden ist, in der Tat eine signifikant (1,4-mal) höhere Wahrscheinlichkeit aufweist, dass finanzielle Leistungen von den Eltern einsetzen, als ein weiterhin erwerbstätiges Kind. Noch stärker (1,9-mal) steigt die Wahrscheinlichkeit einer finanziellen Unterstützung, wenn ein Kind eine Scheidung oder Trennung erlebt. Eltern reagieren also mit Unterstützung, wenn ihre Kinder einem Lebenslaufrisiko ausgesetzt sind; oder anders gesagt, die Tatsache, dass ein Kind eine potentiell gefährdende Veränderung durchlebt, löst häufig eine Unterstützung seitens der Eltern aus. Das Gleiche gilt für ein Kind, das bereits in Welle 1 arbeitslos war und auch in Welle 2 arbeitslos ist; in diesem Fall kann die Unterstützungsleistung der Eltern als verzögerte Reaktion interpretiert werden. (Daneben erweisen sich die aus andern Studien bekannten Bedingungsfaktoren als signifikant: Finanzielle Unterstützung setzt mit höherer Wahrscheinlichkeit ein, wenn die Eltern ein höheres Einkommen, einen höheren Bildungsstatus, eine bessere Gesundheit und weniger Kinder haben, wenn sie jünger und männlich sind und wenn sie häufiger Kontakt mit dem Kind haben.)

Tab. 1 Übergang von keinem Geldtransfer an ein Kind in Welle 1 zu Geldtransfer in Welle 2 (logistische Regression, *relative risks*; Referenz: Geldtransfer weder in Welle 1 noch in Welle 2) (aus Kohli et al. 2009)

Einkommensquintil in W1: 2. (Ref.: niedrigstes)	1,066
3.	1,272**
4.	1,328**
5.	1,207**
Bildungsstatus in W1: ISCED 2 (Ref.: ISCED 0, 1)	1,285**
ISCED 3, 4	1.883**
ISCED 5, 6	2,628**
Partnerstatus: Verlust des Ehepartners (Ref.: verheiratet geblieben)	1,371*
Neuer Ehepartner	0,974
Nie verheiratet	0,843**
Geschlecht: Weiblich (Ref.: männlich)	0,875**
Selbst eingeschätzte Gesundheit in W2 verglichen mit W1: Besser (Ref.: etwa gleich)	1,370**
Schlechter	1,061
Alter	0,975**
Zahl der Kinder	0,781**
Erwerbsstatus des Kindes in W2: Arbeitslos (Ref.: beschäftigt)[1]	1,315*
In Ausbildung	1,642**
Anderer	1,026
Beschäftigt in W2 und arbeitslos in W1	1,065
Arbeitslos in W2 und beschäftigt in W1	1,407*
Familienstand des Kindes in W2: Nie verheiratet oder unter 16 Jahren (Ref.: verheiratet)	1,133*
Geschieden/getrennt	1,050
Verwitwet	1,337
Geschieden/getrennt in W2 und verheiratet in W1	1,932**
Geschlecht des Kindes: Weiblich (Ref.: männlich)	0,982
Alter des Kindes	0,998
Eltern-Kind-Kontakt in W2: Täglich [2] (Ref.: im gleichen Haushalt)	2,858**
Mehrmals pro Woche	2,761**
Etwa einmal pro Woche	2,835**
Etwa alle zwei Wochen	2,290**
Etwa einmal pro Monat	2,239**
Weniger als einmal pro Monat	1,278
Nie	0,470
N	27105

* signifikant bei 5%, ** signifikant bei 1%

[1] Die Kategorien schließen sich gegenseitig aus. Zum Beispiel bedeutet die Referenzkategorie ‚beschäftigt' genauer: ‚in W2 beschäftigt und in W1 nicht arbeitslos'. Analoges gilt für den Familienstand des Kindes.

[2] Täglicher Kontakt, aber nicht im gleichen Haushalt lebend.

Tab. 2 Übergang von keiner sozialen Unterstützung durch ein Kind in Welle 1 zu Unterstützung in Welle 2 (logistische Regression, *relative risks*; Referenz: soziale Unterstützung weder in Welle 1 noch in Welle 2) (aus Kohli et al. 2009)

Einkommensquintil in W1: 2. (Ref.: niedrigstes)	1,141
3.	0,951
4.	0,748*
5.	0,798
Bildungsstatus in W1: ISCED 2 (Ref.: ISCED 0, 1)	0,859
ISCED 3, 4	1,033
ISCED 5, 6	0,959
Partnerstatus: Verlust des Ehepartners (Ref.: verheiratet geblieben)	2,711**
Neuer Ehepartner	1,101
Nie verheiratet	1,316**
Geschlecht: Weiblich (Ref.: männlich)	1,354**
Selbst eingeschätzte Gesundheit in W2 verglichen mit W1: Besser (Ref.: etwa gleich)	1,549**
Schlechter	2,117**
Alter	1,035**
Zahl der Kinder	0,911**
N	21 364

* signifikant bei 5 %, ** signifikant bei 1 %

Wie wir gesehen haben, ist die Wahrscheinlichkeit, dass ältere Eltern von ihren Kindern finanziell unterstützt werden, sehr niedrig. Soziale Unterstützung durch die Kinder kommt häufiger vor, und für sie ergibt sich ein ähnliches Muster der Reaktion auf das Eintreten eines Lebenslaufrisikos (Tab. 2). Im Vergleich zu den Befragten, die in beiden Wellen mit ihrem Ehepartner zusammenlebten, erhöht das Fehlen eines Partners in beiden Wellen die Wahrscheinlichkeit, dass die eigenen Kinder mit Unterstützung einspringen, um den Faktor 1,3. Diese Auslösung von sozialer Unterstützung kann wiederum als verzögerte Reaktion verstanden werden. Für ältere Eltern, die ihren Partner zwischen den beiden Befragungszeitpunkten verloren haben, ist die Wahrscheinlichkeit des Einsetzens einer Hilfe von den Kindern sogar 2,7-mal höher.

Wir können deshalb festhalten, dass risikobehaftete Lebenslaufereignisse Hilfeleistungen zwischen den Generationen aktivieren. Wenn ein Kind arbeitslos wird oder sich scheiden lässt, helfen Eltern mit finanzieller Unterstützung aus. Umgekehrt können Eltern, die ihren Partner verlieren, soziale Unterstützung von ihren Kindern erwarten.

6. Schlussfolgerungen

Meine Schlussfolgerungen lassen sich in vier Punkten zusammenfassen:

– Geld- und Zeittransfers zwischen Familiengenerationen hängen von den Ressourcen des Gebers, den Bedürfnissen des Empfängers und der Intensität der Beziehung ab.

– Es gibt konsistente Wohlfahrtsregime-Effekte, auch wenn für Ressourcen, Bedürfnisse und Beziehungen auf der Mikroebene kontrolliert wird (vgl. Albertini et al. 2007).
– Der Gesamtumfang der Transfers bleibt während der zwei Jahre, die zwischen den beiden Befragungswellen liegen, weitgehend stabil.
– Individuelle Veränderungen des Unterstützungsverhaltens reagieren auf Veränderungen von Bedürfnissen infolge von problematischen Übergängen im Lebenslauf.

Man kann sich natürlich fragen, ob solche familiale Unterstützung immer ‚gute' Unterstützung ist. Wie eingangs erwähnt, sind Generationenbeziehungen in der Familie ambivalent (Lüscher 2000); das Verhältnis von Solidarität und Autonomie muss von den Beteiligten immer erneut ausgehandelt werden, und unter den Bedingungen des zeitgenössischen Individualisierungsprozesses spitzt es sich nochmals zu. Generationenbeziehungen sind manchmal von Konflikten geprägt, allerdings nur bei einer Minderheit (Szydlik 2002). Die Familie kann selber Ursache von Konflikten sein, etwa im Zusammenhang mit Erbschaft. Unterstützung und Pflege in der Familie kann zu Überlastung der Pflegenden führen, die auf Kosten der eigenen Lebenspläne geht. Insgesamt jedoch überwiegen für die meisten Menschen im mittleren und höheren Alter klar die Gewinne aus den Generationenbeziehungen. Es lohnt sich deshalb, das Unterstützungspotential der Familie im Generationenverhältnis zu stärken, auch wenn das mit beträchtlichem öffentlichem Aufwand verbunden ist.

Welche Konsequenzen lassen sich aus diesen Befunden für die Politikgestaltung ziehen?

– Geld- und Zeittransfers zwischen den Generationen in der Familie spielen eine entscheidende Rolle für Prozesse der demographischen Reproduktion und sozialen Integration sowie als informelles Versicherungssystem gegen Lebenslaufrisiken.
– Dieses Solidaritätspotential der Familie wird jedoch durch gegenwärtige Veränderungen gefährdet und kann immer weniger als selbstverständlich vorausgesetzt werden. Die Familie braucht deshalb öffentliche Hilfe, sowohl monetär wie durch Dienstleistungen.
– Unterstützung in der Familie kann für die Unterstützer (es sind insbesondere Frauen) kostspielig sein und unter Umständen zu persönlichen und politischen Dilemmata führen.
– Ein solches Dilemma besteht in der Vereinbarkeit von familialer Unterstützungstätigkeit und Beruf (nicht nur für junge Eltern, sondern auch für jüngere Ältere). Politische Maßnahmen sollten neue Formen der Vereinbarkeit von Pflege und Erwerbsarbeit fördern.
– Politische Maßnahmen sollten gemäß dem Prinzip der Generationenpolitik gestaltet werden: Sie sollten nicht nur auf die Hilfsbedürftigen selber (die vorrangigen Zielpersonen) ausgerichtet sein, sondern auch auf deren Unterstützer.

Literatur

Albertini, M., Kohli, M., and Vogel, C.: Intergenerational transfers of time and money in European families: Common patterns – different regimes? Journal of European Social Policy *17*, 319–334 (2007)

Anttonen, A., Baldock, J., and Sipilä, J. (Eds.): The Young, the Old and the State: Social Care Systems in Five Industrial Nations. Cheltenham: Edward Elgar 2003

Attias-Donfut, C., Ogg, J., and Wolff, F.-C.: European patterns of intergenerational financial and time transfers. European Journal of Ageing *2*, 161–173 (2005)

Attias-Donfut, C., and Renaut, S.: Vieillir avec ses enfants – Corésidence de toujours et recohabitation. Communications *59*, 29–53 (2005)

Attias-Donfut, C., and Segalen, M.: Grands-parents. La famille à travers les générations. Paris: Éditions Odile Jacob 1998

Bengtson, V. L.: Beyond the nuclear family: The increasing importance of multigenerational bonds. Journal of Marriage and the Family *63*, 1–16 (2001)

Bien, W. (Ed.): Eigeninteresse oder Solidarität. Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien. Opladen: Leske und Budrich 1994

Börsch-Supan, A., et al. (Eds.): Health, Ageing and Retirement in Europe: First Results from SHARE. Mannheim: MEA 2005

Börsch-Supan, A., and Jürges, H. (Eds.): The Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe – Methodology. Mannheim: MEA 2005

Coleman, K. A.: The value of productive activities of older Americans. In: Bass, S. A. (Ed.): Older and Active: How Americans over 55 are Contributing to Society; pp. 169–203. New Haven: Yale University Press 1995

Erlinghagen, M., und Hank, K. (Eds.): Produktives Altern und informelle Arbeit in modernen Gesellschaften: Theoretische Perspektiven und empirische Befunde. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2008

Heady, P., and Kohli, M. (Eds.): Family, Kinship and State in Contemporary Europe. Vol. *3:* Perspectives on Theory and Policy. Frankfurt (Main), New York: Campus 2009 (in Vorbereitung)

Herzog, A. R., Kahn, R. L., and Morgan, J. N.: Age differences in productive activities. Journal of Gerontology: Social Sciences *44*, S129–S138 (1989)

Johnson, R. W., and Lo Sasso, A. T.: The Trade-off between Hours of Paid Employment and Time Assistance to Elderly Parents at Midlife. Washington, D. C.: The Urban Institute 2000

Kohler, H.-P., Billari, F. C., and Ortega, J. A.: The emergence of lowest-low fertility in Europe during the 1990s. Population and Development Review *28*, 641–680 (2002)

Kohli, M.: Die Institutionalisierung des Lebenslaufs: Historische Befunde und theoretische Argumente. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie *37*, 1–29 (1985)

Kohli, M.: Private and public transfers between generations: Linking the family and the state. European Societies *1*, 81–104 (1999)

Kohli, M.: Generational equity: Concepts and attitudes. In: Arza, C., and Kohli, M. (Eds.): Pension Reform in Europe: Politics, Policies and Outcomes; pp. 196–214. London: Routledge 2008

Kohli, M., Albertini, M., and Künemund, H.: Linkages among adult family generations: Evidence from comparative survey research. In: Heady, P., and Kohli, M. (Eds.): Family, Kinship and State in Contemporary Europe. Vol. *3*: Perspectives on Theory and Policy. Frankfurt (Main), New York: Campus 2009

Kohli, M., und Künemund, H.: Nachberufliche Tätigkeitsfelder: Konzepte, Forschungslage, Empirie. (Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Bd. 130.1). Stuttgart: Kohlhammer 1996

Kohli, M., Künemund, H., and Lüdicke, J.: Family structure, proximity and contact. In: Börsch-Supan, A., et al. (Ed.): Health, Ageing and Retirement in Europe. First Results from SHARE; pp. 164–170, 207–231. Mannheim: MEA 2005

Künemund, H.: Gesellschaftliche Partizipation und Engagement in der zweiten Lebenshälfte. Empirische Befunde zu Tätigkeitsformen im Alter und Prognosen ihrer zukünftigen Entwicklung. Berlin: Weißensee 2001

Künemund, H.: Changing welfare states and the „sandwich generation" – increasing burden for the next generation? International Journal of Ageing and Later Life *1*, 11–30 (2006)

Künemund, H., and Rein, M.: There is more to receiving than needing: Theoretical arguments and empirical explorations of crowding in and crowding out. Ageing and Society *19*, 93–121 (1999)

Lüscher, K.: Die Ambivalenz von Generationenbeziehungen – eine allgemeine heuristische Hypothese. In: Kohli, M., und Szydlik, M. (Eds.): Generationen in Familie und Gesellschaft. S. 138–161. Opladen: Leske und Budrich 2000

Reher, D. S.: Family ties in Western Europe: Persistent contrasts. Population and Development Review *24*, 203–234 (1998)

Szydlik, M.: Lebenslange Solidarität? Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern. Opladen: Leske und Budrich 2000

Szydlik, M.: Wenn sich Generationen auseinanderleben. Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation *22*, 362–373 (2002)

Uhlenberg, P.: Children in an aging society (Paper presented at the Annual Meeting of the American Sociological Association, August 2007)

Uhlenberg, P., and Riley, M. W.: Essays on age integration. The Gerontologist *40*, 261–308 (2000)

Vogel, C.: Generationenbilanzen familialer Unterstützungsleistungen im europäischen Vergleich. Vechta: Zentrum Altern und Gesellschaft der Hochschule Vechta 2008

Wagner, M., und Wolf, C.: Altern, Familie und soziales Netzwerk. Zeitschrift für Erziehungswissenschaft *4*, 529–554 (2001)

Prof. Dr. Martin Kohli
European University Institute
Via dei Roccettini 9
50014 San Domenico di Fiesole (FI)
Italy
Tel.: +39 055 4685273/217
Fax: +39 055 468579
E-Mail: martin.kohli@eui.eu
http://www.eui.eu/SPS/People/Faculty/CurrentProfessors/Martin_Kohli.shtml